

Gepäckausgabe, 18. - 25. Juli 2026

weather forecast – geister mit verwehten haaren (writing with the weather)

Das Bein rechts hinten steht nicht auf, steht meistens in der Luft. Schwebt ein bisschen. Ich möchte mich jedes Mal auf genau diesen Stuhl setzen, denke mir dabei, dass ich etwas zerquetschen könnte, nichts flach drücken will.

Ich warte.

Pfadi-Kinder, die ihre Gepäckstücke der Stimme hinterhertragen.
Ihre Rucksäcke auf die Rücken packen und in den Bussen verschwinden.
Hunde, die freudig Hallo rufen, die jemanden zu erwarten scheinen.
Nicht uns, wir sagen trotzdem Hallo.

Wie eine Fliege. Surrt. Surrt.
Surrt. Flackernd Flügel abreisst.
Flackernd. Sie flackert und erlischt.
Endlich.

Jetzt dämmt es, das Licht ist ausgegangen,
Obwohl es gerade dunkel wird und es jetzt eigentlich gebraucht würde.
Aber ich bin dankbar. Meine Augen brennen, die Mückenstiche jucken,
Ich bin schon zu lange unterwegs. Zu oft. Zu viel.
Zerrissen zwischen zwei Welten, die unterschiedliche Rhythmen verfolgen.

Ich habe mich auf den Boden gelegt, obwohl sich das hier nicht gehört.
Ich bleibe liegen.

Ich schreie nicht. Aber in meinem Kopf beginnt eine wattige Figur zu leben, die dem Schrei einen anderen Körper gibt, die das Schreien verzögert, granuliert, wieder ausspuckt.

Ich warte.
Austrocknendes bewegt sich.

Ich lebe im Übergang. Ich bleibe hier.
Kurz habe ich Angst, dass meine Wasserflasche ausläuft.
Ich prüfe meinen Rucksack, alles in Ordnung.

Ich liebe diese Zeit zwischen Tag und Nacht.
Nicht mehr Nachmittag noch nicht Abend.
So wie ich. Blau. Ein dunkles Blau, das von sich aus strahlt.

Der Boden knarzt.

Schneifetzen fliegen in meinem Gehirn herum. Sie spinnen ein Netz zwischen den Synapsen, setzen sich auf Bahnen, verkleben Gedankenstränge. Die wattige Figur wächst. Sie ist weich und zart und hartnäckig. Sie zieht in meinen Kopf ein, ganz und gar, mit allem, was sie ist. Mit allem, was sie hat. Ohne mich vorher gefragt zu haben.

Der Stuhl wackelt, wenn der Wind durch den Raum bläst.

Sie fragt sich
in letzter Zeit
weniger über das Leben
und mehr über das Sein
weil sie ist da
weil sie hat

Weil sie
sich eben eher durch Blutbahnen, in Herzfrequenzen
und Atemblockaden bewegt
Es gibt das Leben weniger als Leben
als
als
ihr
Kopf tut weh

Nicht immer
blubbert sie Luft
Jemand kommt
und baut
um sie herum
einen Käfig
aus Glas

Kleine Schreikugeln schwimmen in meinen Mund. Ich schlucke sie runter, eine
nach der anderen, bis mein Bauch voll ist. Dann stapeln sie sich in meiner
Brust, rahmen mein Herz ein, stellen sich wackelig aufeinander und rollen in
meine Kehle.

Jemand kommt
und baut
um sie herum
einen Käfig
aus Glas

Ein Rechteck
was einrahmt
was da nicht hingehört
Jemand hat vergessen
dass sie nicht
wegschwimmen
nicht weglaufen
nicht wegrollen kann

Sie könnte sich nur ins Wasser legen
wenn jemand sie tragen würde
und jemand trägt niemanden aus Prinzip
weil die Regeln so sind
und niemand Lust hat sie zu hinterfragen

Alles, was sich in ihr gespiegelt hat, löst sich auf.
Ich warte. Irgendwo quietscht eine Tür.

Aus ihrem Mund kommt jetzt eine Blase
heute schimmert sie im Licht
sieht sie fast wertvoll aus
dann zerplatzt sie

Es ist so laut
dass sie eine Woche schlafen muss
um sich davon zu erholen

Der Raum riecht nach Holz
Staub klebt an ihren Klamotten
ihre Schuppen sind nun schon länger
von ihr abgefallen
und

Ich winde meinen Kopf, kippe nach links, spähe nach oben, sehe das Blau, wie es nach rechts zieht, davonläuft. In Richtung Wald. Ein Berg. Ein dunkelgrüner Wald, der mit etwas trockenem Gras, das braun ist, endet. Vieles sehe ich nicht, vieles spüre ich nicht. Vieles fährt weiter. Ich höre den Atem des Postautos, das eine Kurve macht, das anhält.

Es ziehen sich lange Klippen in die Höhe, in die sich Jahrtausende hineingefräst haben. Ich stehe fast still, schlängle mich aber hindurch, nehme das von oben wahr, habe Zeit dafür. Ich spüre Spannung, in meinen Haaren, kleine Fühler, die sich überall ausstrecken, abfangen, gefangen nehmen, wärmen. Schmutz und Staub sammeln, kitzeln. Es tropft und die Dimensionen und Blickwinkel verändern sich abrupt.

Ein Kofferraum knallt zu.

Nasse Hände, die dicke Tropfen hinterlassen.
Die irgendwie plastisch im Raum liegen.
Ich bin eine Erinnerung, die unscharf ist.
Ich bin mir selbst nicht bewusst.

Ich warte.

Die Taschentuchbox steht noch auf dem Tisch. Leer, wie schon das letzte Mal als ich hier war. Sie wird nicht mehr aufgefüllt, vielleicht. Jemand schiebt einen Stuhl zur Seite, er kratzt über den Holzboden. Wohin mit all den salzigen Perlen, die mein Körper ausscheidet. Die Frau schaut mich fragend an, als ich mit der Zunge über meine Oberlippe streiche. Das Salz wieder reinhole, nochmal auf Reisen durch meinen Körper schicke. Sie lacht und macht dasselbe.

Es gibt keinen Wasserspender, keine Spiele oder Magazine, nur Formulare.
Der Stuhl wackelt, wenn der Wind durch den Raum bläst.

Ich bin flach und wackelig und fliesse windig weiter, ziehe den Gesteinsschichten entlang, kerbe sie an, atme sie an, nehme mit. Unter meinen Fingernägeln tote Hautschichten, abgestorbene Materie. Staub, der sich sammelt und wieder verliert. Staub, der wieder zusammenfindet.

Alles was sich in ihr gespiegelt hat, löst sich auf.

Es fällt uns immer schwerer innezuhalten und wenn wir gezwungen werden,
kommt alles auf einmal auf uns zu und aus uns heraus. Wie sollen wir sein?

Der Stuhl wackelt, wenn der Wind durch den Raum bläst.

Es gibt viele kleine Rahmen.
Sie umranden Grau.
Grün als Rand einer grauen Fläche.
Es leuchtet.

Ein Gitter aus Tannennadeln ragt in das Grau.

Erst jetzt fällt mir auf, dass es gar nicht der Himmel ist, den ich sehe,
sondern Fenster, die ihn reflektieren. Sie haben akkurate Striemen.

Wie viel Himmel beinhaltet eine Spiegelung von ihm?

Durch das Fenster schauen Blätter von einem Busch oder Baum herein.
Ganz kann ich sie nicht zuordnen. Ich bin nicht bewandert in Pflanzenkunde.
Sie strahlen Wärme aus. Sie sagen, es ist alles okay.

Wie viel Himmel beinhaltet eine Spiegelung von ihm?

Ich schaue mir in die Augen,
krieche den Stirnfalten entlang,
bis die Oberfläche wellig ist.
Ich bewege mich im Wasser, falle runter.
Bin eine Erinnerung, die unscharf ist.
Der Blick und Augenblicke von jemand anderem.
Unter meinen Fingernägeln tote Hautschichten.

Staub, der wieder zusammenfindet.
Was ist schon wirklich tot?

Eine kleine Ameise hat begonnen, eine Stadt aufzubauen.
Es kommen immer mehr Ameisen hinzu.
Sie bauen Wege und Tunnel und Unterkünfte.
Sie heben Steine an und schieben sie zur Seite.
Graben Wiesen um und lassen Spuren hinter sich zurück.

Ein Kind kommt in den Hof.
Es sieht die Verwüstung, die die Ameisen angerichtet haben.
Es bittet die Mutter Gift zu streuen

Die Erde wird zu Staub, der Staub lässt sich vom Wind in das Zimmer des
Kindes tragen, oben durch das Fenster über der Ameisenstadt. Er legt sich auf
das Bett des Kindes um auszuruhen. Das Kind legt sich auf den Staub und
schläft ein. Heute gibt es keine Gute-Nacht-Geschichte.

Dann plötzlich knallt das Fenster zu.
Alle schrecken zusammen.

Vieles sehe ich nicht, vieles spüre ich nicht. Vieles fährt weiter.

Ich habe Angst, dass ich es mir nur noch einbilde, dass ich aus Gewohnheit kratze. Hautschuppen wegschabe, erhöhte mäandernde Landschaften über meinen Körper ziehen lasse. Ich schaue auf. Sehe ein suppigtes Blau. Ich würde gerne rühren, meinen Kopf reinstecken. Meine Poren beruhigen.

Ich bleibe liegen. Um mich herum geht die Welt weiter. Ich gehe weiter im Liegen, während ihr die Bewegung herstellt. Ein Blatt segelt langsam zu Boden.

Ich schaue zur Spitze des Berges, wo die luftige Wolke aufgespiesst ist. Ein Drache wurde eben noch von einer Fledermaus beschützt. Ein weiterer Teil löst sich, wie ein Kind, das lachend nach oben geworfen wird, aber nicht mehr zurück in auffangende Hände fällt. Es riecht nach Benzin.

Ich warte.

Ich warte auf Dinge, dass sie kommen oder verschwinden.

Ich warte auf das Gepäck, das leichter und schwerer wird, das der Körper einspeist, archiviert, verpackt.

Ein tiefes Summen, es kommt auf Halshöhe. Es drückt sanft die Kehle zu. Die Blätter sind noch da. Sind es Beeren? Himbeeren? Ich versuche meinen Kopf gleich zu drehen wie die Stauden. Ich denke an Spiderman und diesen doofen Kuss im Regen. Ich denke daran, wie sich Gesichter verzerren, wenn man sie umgekehrt anschaut.

Aus ihrem Mund kommt jetzt eine Blase
heute schimmert sie im Licht
sieht sie fast wertvoll aus
dann zerplatzt sie

Ich warte.

Ich warte.

Kurz habe ich Angst, dass meine Wasserflasche ausläuft. Ich richte mich auf. In meinem Rucksack steht sie noch gerade. Der dumpfe Knall muss von woanders gekommen sein. Ich nehme einen Schluck, bin erstaunt, wie durstig ich war, trinke sie leer. Jetzt kippt sie auf ihrem abgerundeten Boden gleich um, überlässt dem Raum einen metallischen Klang, der nur sehr langsam leiser wird.

Die Augen sind auf die Tür gerichtet, wo immer mehr Menschen reinkommen. Zur anderen Tür werden die Menschen viel langsamer gerufen.

Hier warten wir, richten unsere Körper auf,
sacken wieder in uns zusammen.

Augenlider flackern leicht.
Es gibt keine Stimmen nur Gefühl.

Der Wind erzählt alles und nichts.
Der Wind erzählt.
Es hat schon lange nicht mehr geregnet.

Die Sonne brennt.
Der Wind rauscht durch Gipfel.

Die Körper horchen auf, Linien werden zu Wellen. Augenlider schwimmen. Sie machen alles orangefarben mit kleinen Sandkörnern darin. Eine Erinnerung zu sein, kurz zu atmen.

Hier warte ich, richte meinen Körper auf, sacke wieder in mir zusammen.
Checke das Handy für News, für Nachrichten, die in den vergangenen zwei Minuten eingegangen sein könnten. Die Kirchenglocken sind ziemlich laut, wahrscheinlich würde man sie auch mit geschlossenen Fenstern hören.

Die Stimme schnellt an mir vorbei und kommt wieder zurück.
Der Stuhl wackelt, wenn der Wind durch den Raum bläst.
Das Bein rechts hinten steht nicht auf, steht meistens in der Luft.
Ein Büsi schaut aufmerksam, ich will es streicheln, in den Arm nehmen.
Es entscheidet sich dagegen, den Raum zu betreten.

Ich erwarte aufgewirbelt zu werden, bleibe aber ganz ruhig liegen, spüre die Nähe der Bewegungen. Sie scheinen nicht von jetzt zu sein, aber wer oder was ist das schon?

Die Schweissperlen rollen von der Nase, der Oberlippe, vom Kinn, vom Bart, vom stoppeligen Kinn, vom Ohrläppchen, wo es schon auf den Ohrring tropft. Es tropft auf die Augenlider, wo die Körner wachsen und zu brennen beginnen.

Einen der Sonnenschirme weht es weg.

Ich warte.

Ich zupfe mein Shirt zurecht, wo es zu sehr an mir klebt.

Ich versuche mich an eine Stimme zu erinnern, die ich lange nicht mehr gehört habe, ich habe Angst, dass ich sie vergessen habe. Die Stimme ist warm, herzlich. Sie ist schlaksig, flink und nicht auf andere fokussiert. Neugierig und auf der Suche nach Stimulation.

Wie viel Himmel beinhaltet eine Spiegelung von ihm?

Ich bleibe liegen. Um mich herum geht die Welt weiter. Ich gehe weiter im Liegen, während ihr die Bewegung herstellt. Auch im Stillstand bleiben wir lebendig. Alles andere war ein Trugschluss. Ich bleibe liegen. Die Stille wird lauter. Das, wonach ich mich immer gesehnt hatte, beginnt mich zu erdrücken. Keine Buchstaben mehr, keine Stimme, kein Geräusch. Nur ein Mal pro Stunde ein Stöhnen. Nicht lustvoll sondern Schmerz. Ich bleibe liegen. Die Welt hat mir jede Bewegung genommen, selbst die Ruhe ist gegangen. In meinem Körper findet Bewegung in Form von Gedanken statt. Ich bleibe liegen und schreibe dir einen Brief in meinem Kopf.

Der Stuhl wackelt, wenn der Wind durch den Raum bläst. Ich warte.

Eine sehr feine Linie. Gleich darunter die nächste. Eine Furche führt durch beide hindurch. Schrumpelige Haut. Weisse Haare. Ein Körper, mehrere

Körper auf Sand. Schuppen fallen von Köpfen. Schweiss tropft in Sand und macht kleine Krater. Atem liegt schwer. Kaum merklich heben sich Brustkörbe, senken wieder ab. Die Wellen schlagen auf. Schaum vermischt sich mit Himmel. Das Wasser zieht sich wieder zurück. Erzähl mir von früher.

Ich vermisse etwas, was noch nicht war.
In dem kleinen Loch kann ich meine Hand ablegen.

Mit den Fingern fahre ich über die rissige Oberfläche. Spüre Widerhaken, glatte Stellen, Stellen die kitzeln und Stellen, die kratzen. Ich kratze mir die Fingerkuppe meines Ringfingers auf. Langsam öffnet sich die Haut, ein gerader Riss, die Haut platzt auf, ein Tropfen rotes Blut fällt in das Loch und bleibt auf dem Boden kleben, bringt ein wenig Farbe in das Loch.

Wehmut ist ein Gefühl, in dem ich gerne schwimme. Es macht, dass ich mich lebendig fühle. Ein Stocken, Ein Blinzeln, ich richte mich auf, nehme meine Hand aus dem Loch und stecke sie in meine Hosentasche.

Heute ist Neumond. Neuanfang im Krebs. Im Zeichen des Zuhauses, der Geborgenheit, der Liebe und Familie. Grau ist ein mir vertrauter Himmel.

Vielleicht hab ich deshalb das Fenster mit ihm verwechselt.
Hier ist der Himmel blau, mit weissen Wolken, die sich schnell weiterentwickeln.

Ich warte. Es klingt, als würde jemand den Stoff seines Rucksacks streicheln.

Um mich herum fliegt Staub. Lärm rauscht über mich. Licht penetriert meine Haut. Ich bleibe ganz ruhig liegen und versuche unsichtbar zu werden. Ich gehe weiter im Liegen, während ihr die Bewegung herstellt. Auch im Stillstand bleiben wir lebendig. Alles andere war ein Trugschluss. Ich bleibe liegen. Die Stille wird lauter. Das, wonach ich mich immer gesehnt hatte, beginnt mich zu erdrücken.

Ich vermisse etwas, was noch nicht war.

weather forecast sind martian m. mächler (keine, they/them) und Esther Vorwerk (keine, they/them). *weather forecast* widmen sich in ihrer künstlerischen Arbeit der Trauer. Das Wetter ist Ausgangspunkt ihrer somatischen Schreibpraxis: unvorhersehbarer Regen, Stürme, Hitze, kurz erscheinende Regenbögen, vorbeiziehende Wolken und das Zeitgefühl von Nebel werden zu Gefässen, die es ermöglichen über Gefühle zu schreiben und Räume zu entwickeln, in denen Trauer geteilt werden kann. Ihre gemeinsame Praxis ist geprägt von der Arbeit mit Scores, Affekttheorie, Queer- und Crip-Theorie sowie literarischen Texten. Textauszüge daraus bieten Anknüpfungspunkte zum Schreiben und Bewegen. (mmaechler.com / esthervorwerk.de)

In der Gepäckausgabe haben Besuchende während einer Woche ihre Definitionen von Geist(ern) für *weather forecast* aufgeschrieben. Diese Definitionen erweitern ein wachsendes Lexikon, das als Ausgangspunkt für Workshops und Texte dient und auch in dieser Ausstellung zu sehen ist. Während ihres zweiwöchigen Aufenthalts in Glarus haben *weather forecast* die Definitionen aufgegriffen und zu Geistern, Körpern, zu Wetter und Wartesituationen geschrieben. Daraus ist der hier abgedruckte Text entstanden. Er wird innerhalb der Vernissage vom 18. Juli 2026 vorgelesen. Eine Soundinstallation ist weiterer Teil der Ausstellung, in welcher liegende Körpern zu hören sind.

Herzlichen Dank an die Gepäckausgabe fürs Vertrauen und die Zeit!

weather forecast, 18. Juli 2026